SPD

Ausgerechnet Kulmbach

Nahezu geräuschlos wurde der frühere FDP-Generalsekretär Günter Verheugen in Bayern als SPD-Kandidat aufgenommen.

Alle Bonner Weltläufigkeit hinter sich lassend, steuerte der frühere FDP-Generalsekretär Günter Verheugen, 38, im BMW die oberfränkischen Ortschaften Harsdorf und Ludwigschorgast an. SPD-Mitglieder aus der überwiegend ländlichen Umgebung wollten den neuen Genossen schnell noch kennenlernen. Denn drei Tage vor Weihnachten soll er im Geschwindverfahren zum SPD-Bundestagskandidaten im Wahlkreis Kulmbach gewählt werden.

Anders als seine Parteifreundin Ingrid Matthäus-Maier, die im Wahlkreis 64 (Rhein-Sieg-Kreis I) für die SPD antreten will und von rivalisierenden Genossinnen ostentativ gesiezt wird, stieß der wortgewandte Ex-Freidemokrat in den oberfränkischen Wirtshäusern bislang kaum auf nennenswerten Widerstand. Er entdeckte dort vielmehr „eine andere SPD, als ich sie kannte".

Die oberfränkischen Genossen aus bislang zwei Dutzend Ortsvereinen erwiesen sich als „sehr stabil" und „weniger auf theoretische Inhalte als auf praktische Politik aus". Da konnte Verheugen leicht helfen: Er bot einfach „alles, womit ich in der FDP aufgelaufen war".

Der bisherige SPD-Bundestagsabgeordnete aus Kulmbach, der Porzellan-Industrielle Philip Rosenthal, schätzt an seinem Nachfolger zum Beispiel, daß der „schon vor zwei Jahren für die paritätische Mitbestimmung eingetreten ist" und damit jetzt „die gewerkschaftlichen Genossen überzeugt". Überdies sei es dem neuen Kandidaten „bestimmt nicht" um Karriere gegangen. Rosenthal: „Wenn der weitergegenschert hätte, säße er heute vielleicht am Kabinettstisch."

Das proletarische Du geht dem SPD-Neuling schon flott von den Lippen. Nur die fränkischen Genossen tun sich noch ein bißchen schwer. Verheugen: „Manche haben bei mir noch 'ne Scheu."

Das hängt möglicherweise damit zusammen, daß der FDP-Abtrünnige Ende November von ganz oben empfohlen wurde – durch einen Telephonanruf des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt beim Kulmbacher Unterbezirksvorsitzenden und Landtagsabgeordneten Heinrich Stenglein. Danach ging alles blitzschnell. Schon am Tag nach dem Brandt-Anruf durfte sich Verheugen in Kulmbach vorstellen.

Seither wird er von einem örtlichen Parteigremium nach dem anderen, meist einstimmig, für die Kandidatur empfohlen. Ein SPD-Kreisvorsitzender: „Er ist halt ein Profi, der unsere Situation nur verbessern kann."

Weil wenige Tage vor der Intervention Brandts der bisherige Kulmbacher Abgeordnete Rosenthal geradezu wie bestellt eine erneute Kandidatur abgelehnt hatte, witterte ein Delegierter auf einer Bezirkskonferenz in Fürth den „Geruch einer Absprache". Er erinnerte an jene kleinen Genossen, die jahrelang geschuftet hätten, ohne jemals so „wie dieser Verheugen" zum Zuge zu kommen.

Die fränkische Landtagsabgeordnete Ursula Pausch-Gruber mokierte sich in Fürth darüber, daß sich die Parteispitze bei der Aufstellung von Kandidatinnen auf ihre Einflußlosigkeit berufe, bei überwechselnden Liberalen aber gerne

SPD-Seiteneinsteiger Verheugen*
Richtige Duftnote

zur Hilfestellung bereit sei. Zu Anti-Verheugen-Abstimmungen kam es in Fürth freilich nicht – die Parteiprominenz hatte einen Riegel vorgeschoben.

Der fränkische Vorsitzende Bruno Friedrich bat mit Nachdruck um freundliche Aufnahme für den abtrünnigen Liberalen. Horst Ehmke mahnte, doch nicht die „unwürdige Kampagne der Genscher-FDP" auch noch zu unterstützen. Mit den Überläufern könne die SPD durchaus „ein Stück anbauen". Der Landesvorsitzende Helmut Rothemund erinnerte an frühere Zugänge aus der Gesamtdeutschen Volkspartei wie Gustav Heinemann, Erhard Eppler und Johannes Rau, die ja zunächst auch noch nicht den richtigen „Stallgeruch" gehabt hätten.

Verheugen hat nach drei Wochen SPD-Zugehörigkeit offenbar schon die richtige Duftnote. In gut der Hälfte der 42 zuständigen Ortsvereine hörte der Ex-Liberale nach Auskunft von Unterbezirksgeschäftsführer Wolfgang Weeber bisher „überhaupt kein einziges kritisches Wort". Mit Zuversicht geht der Neo-Sozi denn auch in die vorweihnachtliche Wahlkreiskonferenz nach Altenkunstadt, wo 163 Delegierte den neuen Kandidaten wählen werden.

Mitte Januar sollen dann 86 fränkische Delegierte – davon nur noch sechs aus dem Unterbezirk Kulmbach – in Nürnberg die „Reihung" der Kandidaten vornehmen. Laut Verheugen ist für ihn der Platz 23, den auch Vorgänger Rosenthal hatte, schon „jetzt im Gespräch". Daß die fränkische Reihenfolge dann auch von den Bezirken Südbayern und Niederbayern-Oberpfalz akzeptiert wird, ist laut Verheugen ebenfalls schon ausgemachte Sache.

Als sicher gelten aufgrund der bisherigen Wahlergebnisse 29 bayrische Listenplätze. Ein Direktsieg des SPD-Kandidaten in Kulmbach ist hingegen so gut wie ausgeschlossen. Auch die Liberalen hatten bislang in diesem Landstrich, in dem der Altliberale Thomas Dehler geboren und aufgewachsen ist und die CSU im weitläufigen Kloster Banz soeben ein riesiges Schulungszentrum errichtet hat, kaum etwas zu melden.

Verheugen ist denn auch von vornherein gar „nicht speziell auf liberale Stimmen" aus, weil doch „die FDP hier ohnehin längst auf den Knochen" geht. Seinen sozialdemokratischen Gönnern gegenüber, die zum Beispiel auch den weitaus liberaleren Wahlkreis Coburg frei gehabt hätten, verhehlte der Seiteneinsteiger nicht seine Meinung: „Warum habt ihr mir ausgerechnet Kulmbach gegeben?"

Vorerst möchte sich Verheugen in der fränkischen Bierstadt nur provisorisch niederlassen: Der Neue aus Bonn denkt an eine kleine Zweizimmerwohnung.

Erst wenn er Bundestagsabgeordneter geworden ist, im März, will er sich eine größere Wohnung nehmen und seine Frau nach Franken holen.

* Ende November bei einer Pressekonferenz in der Bonner SPD-Zentrale.

POLIZEI

Eine Million Candela

Gegen Startbahn-Gegner hat die Frankfurter Polizei „Blendschocker" eingesetzt, gefährliche Waffen zur Terroristen-Bekämpfung.

Als der Frankfurter Photograph Klaus Malorny auf den Auslöser drückte, blitzte es und „tat einen furchtbaren Schlag". Eine Rauchwolke zog auf, erinnert sich der Bildberichter, und „nach dem Knall knickte ein Mann zusammen, der lag dann da wie ein Sack".

Die Szene fing der Reporter am 15. November vergangenen Jahres ein, als Startbahngegner die Zufahrten am

Frankfurter Flughafen blockiert hatten und Polizei mit Hubschraubern einflog, um die Barrieren aufzulösen.

Präsentiert wurde der Schnappschuß, der die rätselhafte Explosion festhielt, jüngst im Prozeß gegen den Startbahngegner Alexander Schubart. Dem Frankfurter Magistratsdirektor wird vorgeworfen, durch seinen Aufruf zur Demonstration schweren Landfriedensbruch begangen zu haben (SPIEGEL 43/1982).

Blitz und Donner, die Photographen zunächst als Explosion einer „neuen Tränengasbombe" oder eines „gewaltigen Knallfroschs" gedeutet hatten, kamen aus der Büchse: Beamte des Frankfurter Sondereinsatzkommandos (SEK) hatten, wie Polizisten am Montag vergangener Woche im Zeugenstand aussagten, kurz nach der Landung der Helikopter einen „Blendschocker" gezündet.

Daß die Polizei den Schocker-Einsatz so lange geheimgehalten hat, mutet verständlich an. Denn die Sprengkörper können nach Ansicht von Waffenexperten in Menschenansammlungen erhebliche Schäden anrichten, die Schocker taugen allenfalls bei Geiselbefreiungen.

Vor fünf Jahren hatte das Kampfmittel in Mogadischu die Entführer der „Landshut" geblendet. Während Spezialisten der deutschen GSG 9 damals das Cockpit der Lufthansa-Maschine stürmten, schleuderten britische Kollegen „Light and Sound Grenades", die in ihrer Wirkung den an der Startbahn in Frankfurt eingesetzten Wurfkörpern ähnlich sind.

In der neuartigen Polizeiwaffe, die einer Bierdose ähnelt und die wie eine Handgranate nach dem Zünden in Feindrichtung geworfen wird, sind insgesamt acht Sprengkörper gebündelt. Zwei Sekunden nach dem Auslösen „explodieren die Subkörper", so steht es in der Bedienungsanleitung, sie werden „ausgestoßen und durch eigenen Antrieb am Boden in Bewegung gehalten". Wie bei Schwärmern oder Knallfröschen ist ihr Lauf nicht kontrollierbar.

Der Knalleffekt der Schocker, die von der Firma „Nico-Pyrotechnik" im schleswig-holsteinischen Trittau hergestellt werden, liegt bei 160 Dezibel – genug, um dauernde Hörschäden zu verursachen. Der Blitz hat eine Helligkeit von einer Million Candela, die bei einer Detonation direkt vor dem Auge zum Erblinden führen kann.

Bis zum Einsatz an der Startbahn waren die Blendschocker nur von bundesdeutschen Polizeitechnikern getestet worden. Die Waffenexperten kamen zu dem Ergebnis, daß die Sprengsätze für den Einsatz bei Demonstrationen ungeeignet seien. Bei Vorführungen blieben „einige Raketen in der Blechdose hängen, die wurde dann zerfetzt", berichtet ein Polizeigewerkschafter: „Diese Granaten sind noch lange nicht ausgereift."

Die Zündung der Blendschocker an der Startbahn war mithin ein polizeilicher Fehlgriff. Über den Einsatz waren schon vor Monaten das hessische Innenministerium und der Frankfurter Polizeipräsident Karlheinz Gemmer aneinandergeraten.

Blendschocker-Einsatz*: 160 Dezibel aus der Dose

Zwar hatte das Innenministerium gebilligt, daß sich Gemmers SEK-Truppe mit den explosiven Büchsen rüstet, vorgesehen waren sie jedoch als Schockmittel gegen Geiselnehmer. Vom Gebrauch am Flughafen wußten die Wiesbadener nichts, nach dem Einsatz wurden sie falsch informiert.

Besorgte Landespolitiker, die Aufklärung über die grellen Blitze forderten, beruhigte noch einen Monat später ein hoher Wiesbadener Innen-Ministerialer, seines Wissens seien „Blendkörper bislang nur von der britischen Polizei in Nordirland eingesetzt" worden. Erst neun Wochen nach dem Knall räumte, im Innenausschuß des hessischen Landtags, Staatssekretär Otto Dockhorn ein, daß insgesamt zwölf Blendschock-Wurfkörper am Sicherheitszaun des Startbahngeländes eingesetzt worden seien. Es habe einen „bedauerlichen Übermittlungsfehler innerhalb der Frankfurter Polizeibehörde" gegeben.

Und erst im Schubart-Prozeß, unter richterlichem Druck, gab die Behörde preis, daß SEK-Leute auch nach der Landung des Bundesgrenzschutz-Hubschraubers „Puma" auf dem Flughafen-Zubringer einen weiteren Blendschocker zündeten.

Womöglich hatten die Beamten allen Grund, den Vorfall zu vertuschen. Denn es ist nicht auszuschließen, daß der Demonstrant, der laut Zeugenaussagen nach dem Knall umfiel und der auf Photos, die dem Gericht präsentiert wurden, deutlich sichtbar neben dem Hubschrauber liegt, ein Opfer des Blendschockers war.

SEK-Einsatzleiter Bernd Pokojewski vermochte sich an den Unbekannten nicht zu erinnern. Er wußte aber mit Bestimmtheit, daß seine Beamten den „Blendschocker in Notwehr werfen mußten, um sich Luft zu verschaffen". Sie seien, rechtfertigte Pokojewski die Zündung, „in der ersten Phase des Aussteigens in erbitterte Zweikämpfe verwickelt" worden und hätten den Landeplatz „Mann gegen Mann freikämpfen müssen".

Bildberichter haben eine andere Situation beobachtet. Der Tübinger Photograph Michael Gööck sagte vor Gericht, die Besatzung sei ausgestiegen und habe „gesucht, wo gibt es was zu tun". Erst die Explosion habe „Leute angezogen wie das Licht die Mücken".

* Am 15. November 1981 bei Frankfurt.

JUGEND

Milch trinken

Verkrachte Jugendliche bekommen kaum eine Lehrstelle. Das Bremer Jugendamt hat einen Ausweg entdeckt.

Im Handwerksbetrieb des Ingenieurs Adolf Schubert in Bremen üben vierzehn junge Leute Feilen und Fräsen. „Ganz normale Jungs", nennt Meister Schubert die angehenden Maschinenbauer.

Er ist wohl der erste, der das findet. Denn jeder seiner Lehrlinge ist ein Fall für sich, auch das Mädchen, das er zur Bürogehilfin machen will.

„Früher", sagt Schubert denn auch und meint damit die Zeit, als die Leute